

Aufblühen und Verwelken

Mediävistische Forschungen zu Kindheit und Alter

4. Tagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)“
Marburg, 17. November 2006

herausgegeben von

Ines Heiser und Andreas Meyer



Eudora-Verlag Leipzig

Mit 11 Abbildungen
und 10 Tabellen.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung

**der Wilhelm Hahn und Erben-Stiftung,
Bad Homburg vor der Höhe,**

der Franz-und-Eva-Rutzen-Stiftung, Essen,

und

der Erwin-Stein-Stiftung, Gießen.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet dieses Buch in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-938533-28-4

© Eudora-Verlag Leipzig Ralf C. Müller, Leipzig 2009

www.eudora-verlag.de

Satz / Umschlag: Ralf Müller

Umschlagmotiv: Die Lebensalter (14. Jahrhundert)

Druck: Druckerei Hennig, Markkleeberg

Printed in Germany

Inhalt

Andreas Meyer Einleitung	7
Rainer Atzbach Das sogenannte „Kinderdefizit“ als Phänomen der Archäologie des Mittelalters	11
Eva Schlotheuber Kindheit und Erziehung im Spiegel der spätmittelalterlichen biographischen und autobiographischen Literatur	27
Carola Föllner Das Kind in der Ordnung der Welt. <i>Infantia</i> und <i>pueritia</i> in den Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts	55
Monika Rener <i>Immarcescibilis pulchritudo florum</i> - Die unvergängliche Schönheit der Blumen	75
Andreas Meyer Luccheser Schulleben im frühen 13. Jahrhundert. Eine Blütenlese	87
Matthias Klipsch <i>Adeo etate provector et complexionis debilis existat</i> - Fastendispense für Greise	97
Ines Heiser Generationenkonflikte? Erbrecht und Elternfürsorge in der mittelhochdeutschen Literatur	145

5. Fazit

Die in der deutschen Forschungsgeschichte lang diskutierte Frage eines frühmittelalterlichen Kinderdefizits konnte durch Hinzuziehung moderner statistischer Verfahren verneint werden. Der gegenwärtige, zweifellos sehr lückenhafte Datenbestand erlaubt die Hypothese, dass sich sowohl im anthropologischen Bestand der Friedhöfe als auch im archäologischen Befund anhand der Fundgattung Schuhe ein säkularer Trend der Zunahme des prozentualen Kinderanteils zwischen dem frühen und dem späten Mittelalter abzeichnet.

Es muss offen bleiben, ob die frühmittelalterliche Geburtsrate insgesamt niedriger war als bislang für vorindustrielle Gesellschaften angenommen. Die wenigen Kinder hätten in diesem Szenario eine sorgfältigere Fürsorge erfahren – und wären nicht auf den Friedhöfen beigesetzt worden, weil sie schlicht erwachsen wurden. Im hohen und späten Mittelalter nimmt der Kinderanteil sowohl auf den Friedhöfen als auch in den Analysen der Schuhfundserien deutlich zu. Die archäologischen Quellen erlauben keine Aussagen über einen möglichen Wandel im Fortpflanzungsverhalten und/oder im Umgang mit Kindern, sei es im Guten durch eine „Entdeckung der Kindheit“ oder im Schlechten durch eine sinkende Wertschätzung des Individuums als Teil einer wachsenden Kinderschar. Die ursprüngliche Diskussion des Kinderdefizits sollte sich deshalb zu einer Diskussion der Kinderbehandlung weiter entwickeln. Hierzu wären seitens der Archäologie Kontextanalysen von Spielzeug- und Kleidungsfunden eine neue Erkenntnisquelle. Wünschenswert wäre auch eine kritische Sichtung der europäischen Holz-, Metall- und Keramikfunde, unter denen sich kindgerechtes Zubehör als Miniaturausfertigung verbergen könnte.

Ebenso spannend wie die gebetsmühlenartig geforderte Interdisziplinarität – die in Ermangelung von Finanzmitteln und vor dem Hintergrund des eingeschränkten wechselseitigen Verständnisses der Fächer selten Früchte trägt – wären hier regionale oder sozial differenzierende Betrachtungen innerhalb der jeweiligen historischen Forschungsdisziplin.

In jedem Fall ist festzuhalten, dass Kindheit im betrachteten tausendjährigen Zeitraum des Mittelalters keine festgefügte Entwicklungsstufe war, sondern sowohl vom Individuum als auch von der Gesellschaft als Prozess erlebt und gestaltet wurde. Die Erforschung dieses Prozesses steht erst am Anfang.

Eva Schlotheuber

Kindheit und Erziehung im Spiegel der spätmittelalterlichen biographischen und autobiographischen Literatur

Die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen und biographischen Legenden weisen der Kindheit in der Regel einen festen Platz im Rahmen der Bewertung der Lebenswege zu. In Hinblick auf das letzte „Ziel“ des Lebens, das jüngste Gericht, vermochte man hier die „natürlichen“ Anlagen des Protagonisten am besten zu erkennen. Im retrospektiven Blick erscheint die Kindheit deshalb meist stark überformt, wobei die Moral-Ethik des Christentums das zugrunde liegende Wertemuster entscheidend prägte. Im achten Buch seiner *Historia de duabus civitatibus* unterrichtet Otto von Freising († 1158) seine Leser in wünschenswerter Klarheit darüber, was sie nach dem Tod bis zum Jüngsten Gericht erwartete:

Es werden alle auferstehen, wie Augustinus sagt, in der Leibesgröße, die sie im jugendlichen Alter hatten oder künftig gehabt hätten; es wird aber auch nichts schaden, wenn die körperliche Gestalt die eines Kindes oder eines Greises sein sollte, da ja keinerlei Schwäche, weder des Geistes noch des Körpers zurückbleiben wird [...] Bis wir alle zu einem erwachsenen Mann werden und zu dem Maß des vollkommenen Alters Christi gelangen und dem Bilde des Sohnes Gottes gleichen, glauben manche, Frauen würden nicht in weiblichem, sondern im männlichen Geschlecht auferstehen, weil Gott nur den Mann aus Erde gemacht hat, das Weib dagegen aus dem Manne. Hier haben offenbar diejenigen die richtige Ansicht, die nicht zweifeln, dass beide Geschlechter auferstehen werden. Denn dort wird keine Begierde mehr sein, die Ursache zu Wirrungen. Jene Leiber werden also von Fehlern [*vitia*] befreit sein, ihre natürliche Beschaffenheit aber bleibt ihnen erhalten. Das weibliche Geschlecht aber ist kein Fehler [*vitium*], sondern eine natürliche Beschaffenheit.¹

¹ *Resurgent autem omnes, ut ait Augustinus, tam magni corpore, quam vel erant vel futuri erant etate iuvenili, quamvis nichil oberit, etiamsi erit infantilis vel senilis corporis forma, ubi nec mentis nec ipsius corporis ulla remanebit infirmitas [...] Donec occuramus omnes in virum perfectum, in mensuram etatis plenitudinis Christi' et ,conformes imaginis filii Dei' nec in sexu femineo resurrecturas feminas credunt, sed in virili om-*

Verkürzend übersetzt die Freiherr vom Stein-Ausgabe den zentralen Begriff *vitia* mit „Fehler“, denn gemeint sind nicht menschliche Fehler im allgemeinen, sondern speziell die Laster – *vitia* –, die dem Menschen den Einblick in die gottbe gründete Wahrheit und damit den Zugang zur *sapientia* verbauten.² Die Laster, insbesondere die mit der *luxuria*, der Sexualität verbundenen, ließen den Menschen vom rechten Pfad abweichen, während der christlichen Morallehre zufolge Alter und Geschlecht hinsichtlich des weiteren Schicksals nach dem Tod keine Rolle spielten. In diesem Deutungsmuster kam der Kindheit, der *pueritia*, deshalb eine doppelte Bedeutung zu, die zugleich Chance und Gefahr in sich barg. Die Gefahr drohte vor allem durch die körperliche und geistige Unreife, die „wächserne Schwäche“,³ die nach Erziehung verlangte, die Chance aber lag in der Unkenntnis sexueller Begierden, die den Kindern einen besonderen Zu-

nes, quoniam deus solum hominem fecit ex limo, feminam ex viro. Sed mihi melius sapere videntur, qui utrumque sexum resurrectorum esse non dubitant. Non enim libido ibi erit, quae confusionis est causa. Corporibus ergo illis vitia detrahentur, natura seroabitur. Non est autem vitium femineus sexus, sed natura. Ottonis episcopi Frisingensis chronica sive historia de duabus civitatibus (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 45), hg. von Adolph HOFMEISTER, Hannover 1912, lib. VIII, c. 12, S. 407f. Otto von Freising stützt sich hier auf Augustinus, De civitate Dei XXII, 20. Übersetzung nach Otto Bischof von Freising, Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16), übersetzt von Adolf SCHMIDT, Darmstadt 1990, S. 609. Der Aufsatz basiert im Wesentlichen auf den Studien, die veröffentlicht sind in: Eva SCHLOTHEUBER, Die Bewertung von Kindheit und die Rolle der Erziehung in den biographischen und autobiographischen Quellen, in: Das Kind in der Renaissance, hg. von Klaus BERGDOLT/Berndt HAMM/Andreas TÖNNESMANN (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 25), Wiesbaden 2008, S. 43–69.

² Rainer JEHL, Die Geschichte des Lasterschemas und seiner Funktion. Von der Väterzeit bis zur karolingischen Erneuerung, in: Franziskanische Studien 64 (1982), S. 261–359. Zur mittelalterlichen Auffassung vom Wirken der Laster auf den Lebensweg eines Menschen und die Formung seiner *mores* vgl. Eva SCHLOTHEUBER, Persönlichkeitsdarstellung und mittelalterliche Morallehre. Das Leben Erzbischof Adalberts in der Beschreibung Adams von Bremen, in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 59 (2004) S. 495–549.

³ Das Bild der „wächsernen Schwäche“ der Kinder- und Jugendzeit, die ohne die korrigierende Hand des Lehrers den richtigen Weg verfehlte, kannten die mittelalterlichen Autoren aus der antiken Literatur; in Anlehnung an Persius formulierte der karolingische Gelehrte Heirik von Auxerre: *Quandoquidem in vitium mens est haec cerea flecti/ Cumque iter ambitivum ramosa ad compita vexit/ proposuitque viam Samio praeunte bicalle/ dextra sequi cunctatur iners votoque maligno/ laeva tenet – visa est ea tum via rectori illi./ Seroabat teneros custodia pervigil annos/ et casti comites [...]* („Wenn der wächserne Geist [leicht] zur Sünde gebeugt werden kann und wenn der zwiefache Weg zum zweigleichen Scheidepunkt geführt und er – den Spuren des Samiers folgend – den zwiefachen Bergpfad als Weg eingeschlagen hat, wenn der Träge zögert, dem Rechten zu folgen und sich in schlechter Wahl an den Linken hält – schien ihm dieser Weg der richtigere zu sein. Es schützten die zarten Jahre die wachsamen Sorge und die keuschen Begleiter [...]). Heirik von Auxerre, Vita S. Germani I, 80–89 (Monumenta Germaniae Historica Poetae 3), hg. von Ludwig TRAUBE, Berlin 1896, S. 440f.

gang zu Wissen und Weisheit eröffnete. Die kindliche Reinheit gehörte aus diesem Grund zum sprichwörtlich verfestigten Allgemeingut, das Isidor von Sevilla in den Etymologien (lib. XI)⁴ in der üblichen Weise mit einer pseudo-etymologischen Begründung abgesicherte: *Puer dicitur a puritate [quia purus est]* – „der Name Kind leitet sich von Reinheit ab.“ In diesem Deutungszusammenhang griff der aragonesische König Peter IV. „el Cerimoniós“ (*1317/1319–1387) das Zitat auch in seinem autobiographischen *Tractatus de vita, moribus et regimine principum* auf, um die kindliche Disposition als entscheidenden Zugang zu echter Erkenntnis zu belegen: „Die Bezeichnung Kind leitet sich von Reinheit ab, daraus ersehen wir, dass es ohne Reinheit keine [politische] Weisheit gibt.“⁵ Die Unkenntnis der Laster eröffnete den Kindern deshalb ein besonderes, in Gott fundiertes Wissen. Auf dieser Basis entfalten vor allem die Heiligenviten die Kindheit ihrer Protagonisten. Die Kinder erscheinen inmitten einer profanen Umwelt als unbeirrbar fromm oder vom heiligen Geist direkt belehrt, so dass sie wie Benedikt von Nursia als altersweise im jugendlichen Körper kaum noch weltlicher Bildung bedürfen.⁶ Das weit über das Alter kluge Herz, das nach Gregor I. († 604) den großen Benediktinerabt charakterisierte, fasste die mittelalterlichen Vorstellungen des kindlichen Potentials in ein so einprägsames Bild, dass es zum viel zitierten Topos wurde.⁷

⁴ Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum libri XX, hg. von Wallace Martin LINDSAY, Oxford 1911, lib. XI, II (De aetatibus hominum): *Puer a puritate vocatus, quia purus est.* Vgl. die wesentlich seltener zitierte Ausdeutung des Begriffs ‚Mädchen‘ (*puella*): *Puella est parvula, quasi pulla [sic!]*.

⁵ Infant Pere d’Aragó, De vita, moribus et regimine principum, hg. von Alexandra BEAUCHAMP, auch unter (<http://www.udg.edu/ilcc/Eiximenis/narpan/DeRegiminePrincipum.htm>) cap. XI (*De prudentia Principis et qualiter est ab eo a Domino postulanda*): *Puer dicitur a puritate. In hoc datur intelligi, quod sine puritate prudentia esse non potest.* Vgl. dazu Alexandra BEAUCHAMP, De l’action à l’écriture: le De regimine principum de l’infant Pierre d’Aragon (v. 1357–1358), in: Anuario de Estudios Medievales 35 (2005) S. 233–270.

⁶ *Fuit vir vitae venerabilis, gratia Benedictus et nomine, ab ipso pueritiae suae tempore cor genere senile. Aetatem quippe moribus transiens, nulli animum voluptati dedit [...].* Gregorius I Magnus papa, Dialogi (Sources chrétiennes 260), hg. von Adalbert DE VOGÜÉ, Paris 1979, Bd. 1, lib. II, cap. 1, S. 126.

⁷ Vgl. z.B. die Beschreibung der Hadumod von Gandersheim als Kind in der 875 von Agius von Corvey verfassten Vita (*Agii Vita Hathumodae*): Monumenta Germaniae Historica Scriptores IV, hg. von Georg Heinrich PERTZ, Hannover 1851 (ND 1981) Sp. 165–175; hier Sp. 167: *Nam ab ipsa statim pueritia quandam futurae indolis speciem praetendens, puerilem lasciviam christiana gravitate mutavit: iocos, et innoxios licet lusus, huiusmodi aetati familiares, in tenero quamvis corpore maturiori animo, ut vanos irrisit, ut ad nihil utiles contempsit.* Ebenso die Beschreibung der hl. Agnes in der Legenda aurea: *Infantia quidem computabatur in annis, sed erat senectus mentis immensa, corpore iuvenacula [...].* Iacopo da Varazze, Legenda aurea, Edizione critica a cura di Giovanni Paolo Maggioni, 2 Bde., Florenz 1998, Bd. 1, cap. XXIV, S. 169. Vgl. dazu Domenico CARMINATI, Jacopo da Varagine e la Legen-

Im Vergleich zu den früh- und hochmittelalterlichen Biographien und Heiligenviten, die oftmals mit hohem literarischem Anspruch ein differenziertes und vielschichtiges Bild menschlicher Möglichkeiten und konkurrierender Handlungsmuster entfalten,⁸ wirken ihre spätmittelalterlichen Nachfolger fast formelhaft erstarrt. Die ‚Intellektuellen‘, so konstatiert Walter BERSCHIN, ziehen sich im Hochmittelalter zunehmend aus der Biographie zurück.⁹ Die grundlegenden Linien und Möglichkeiten christlicher Lebensentwürfe, die sich anhand einer Biographie entwickeln ließen, waren offenbar ausgelotet, andere literarische Gattungen boten jetzt mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Die in Predigt und Erbauungsliteratur nach wie vor beliebten und weit verbreiteten Viten dienten nun vor allem der Bestätigung oder einer modifizierenden Rückversicherung, die nach bewährtem Muster neue Vorbilder für eine sozial sich immer weiter ausdifferenzierende Gesellschaft kreierte. Erst die Humanisten belebten im gelehrten Rückgriff das Genre der biographischen Literatur literarisch neu und entwarfen ihren eigenen Bildungs- und Lebensidealen gemäß neue integrative Entwürfe als Selbst- und Fremdversicherung.¹⁰ Die skizzierte Entwicklung trifft auf die selbst ausgedeuteten Lebenswege, also auf die Autobiographien, jedoch nur in eingeschränktem Maße zu. Autobiographien bzw. Selbstzeugnisse machen einen vergleichsweise geringen Teil der Überlieferung aus und hatten anders als die Legenden oder Viten im spätmittelalterlichen Alltag keinen originären Platz. Sie waren deshalb dem Standardisierungsprozess in viel geringerem Maße unterworfen und lassen – trotz prägender literarischer Vor-

da aurea, in: Altichiero e Jacopo Avanzo. Gli affreschi del santo riscarcati. Omaggio all'arte veneta nel ricordo di Rudolfo Pallucchini (Arte documento 15), Monfalcone 2001, S. 99–122; und weiter die hl. Hedwig, unten bei Anm. 57 – vgl. grundlegend Ernst Robert CURTIUS, *European Literature and the Latin Middle Ages*, New York 1953, S. 98–101; zuletzt Teresa C. CARP, *Puer senex in Roman and medieval thought*, in: *Latomus. Revue d'études latines* 39 (1980) S. 736–739.

⁸ Vorbildlich in ihren literarischen Traditionen und im Erzählmodus zusammengestellt in der monumentalen Arbeit von Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bde. I–IV, Stuttgart 1986–2001. Vgl. zu der vielschichtigen und zugleich tief gelehrten Charakterdarstellung Adalberts von Bremen SCHLOTHEUBER (wie Anm. 2), S. 495–549.

⁹ Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter V. Kleine Topik und Hermeneutik der mittellateinischen Biographie*, Stuttgart 2004, S. 5.

¹⁰ Als eindrückliches Beispiel sei hier die Lebensbeschreibung des Helius Eobanus Hessus von Joachim Camerarius von 1555 genannt, vgl. *Narratio de Helio Eobano Hesso. Das Leben des Dichters Helius Eobanus Hessus mit Erwähnung mehrerer seiner gelehrten und gebildeten Zeitgenossen*. Lateinisch und deutsch, hg. und erläutert von Georg BURKARD und Wilhelm KÜHLMANN, Heidelberg 2003. Vgl. insgesamt: *Biographie zwischen Renaissance und Barock: zwölf Studien*, hg. von Walter BERSCHIN, Heidelberg 1993; *Biographie und Autobiographie in der Renaissance*, hg. von August BUCK (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 4), Wiesbaden 1983.

bilder wie den *Confessiones* Augustins – oftmals deutlicher als die Biographien individuelle Züge und Zugangsweisen erkennen. Um den historischen Hintergrund der Beschreibung spätmittelalterlicher Lebenswege zu verdeutlichen, möchte ich zunächst mögliche Erziehungs- und Ausbildungswege skizzieren.¹¹ Da die Autoren die Lebenswege ihrer Protagonisten jedoch vor dem Hintergrund abstrakter Vorstellungen vom Verlauf eines Menschenlebens im moral-ethischen Sinne ausdeuteten, müssen auch die diesbezüglichen theoretischen Vorstellungen berücksichtigt werden. Als sinnstiftende Entwürfe und konkrete Handlungsanweisung gedacht, erhellen die theoretischen Vorstellungen vom Verlauf eines Menschenlebens Erzählmuster und Intention der Lebensbeschreibungen. In vielen Beschreibungen überlagert die moral-ethische Grundintention oft fast völlig die Aspekte lebendiger Anschauung oder konkretes Erfahrungswissen. Sie treten allein in der Selbsteutung der Autobiographien stärker hervor, die deshalb gesondert Berücksichtigung finden sollen.

I. Spätmittelalterliche Erziehungs- und Ausbildungswege

Im deutschen Rechtsbereich unterstanden die Kinder bis zur Volljährigkeit der *mund* des Vaters oder eines anderen männlichen Verwandten.¹² Diese Zeit war mit Kindheit und Jugend in zweimal sieben Jahre unterteilt, wobei der entscheidende Einschnitt nach sieben Jahren mit dem Erreichen der *pueritia* lag. Am Ende der *prima aetas* änderte sich auch die Rechtsstellung der Kinder, die nun als eingeschränkt rechtsfähig, als „fähig zur List“ – *doli capax*, galten.¹³ Der Regens-

¹¹ Vgl. zuletzt sehr anschaulich Nicholas ORME, *Medieval Children*, New Haven 2001, S. 305–337; *Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. von Trude EHLERT, Sigmaringen 1991; Thomas MEIER, *Kindheit und Jugend im europäischen Mittelalter: ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Erziehungsgedankens*, Hildesheim 1997.

¹² Vgl. Edmund HERMSEN/Tilmann WALTER, *Faktor Religion. Die Geschichte der Kindheit vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln 2006; Shulamith SAHAR, *Kindheit im Mittelalter*, 4. Aufl., Düsseldorf 2004; *Regards croisés sur la naissance et la petite enfance (Geburt und frühe Kindheit: interdisziplinäre Aspekte)*, Actes du cycle de conférences „Naitre en 2001“, hg. von Véronique DASEN, Fribourg 2002; Ralph FRENKEN, *Kindheit und Mystik im Mittelalter (Beihefte der Mediaevistik 2)*, Frankfurt a.M. 2002; Klaus ARNOLD, *Kindheit im europäischen Mittelalter*, in: *Zur Sozialgeschichte der Kindheit*, hg. von Jochen MARTIN und August NITSCHKE, Freiburg 1986, S. 443–446; DERS., *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance (Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit)*, Paderborn 1980.

¹³ Stefan KUTTNER, *Der Begriff „doli capax“*, in: *Kanonistische Schuldlehre von Gratian bis auf die Dekretalen Gregors IX. Systematisch auf Grund der handschriftlichen Quellen dargestellt*, hg. von dems. (Studi e Testi, Bd. 64), Città del Vaticano 1935, S. 125–129; Jessica GREDBUY, *The legal Person of the Child in Gratian's Decretum*, in: *Bulletin of Medieval Canon Law* 24 (2000), S. 10–53.

burger Domherr Konrad von Megenberg fasste um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Wissen seiner Zeit über die Kindeserziehung zusammen: Erst bei den Siebenjährigen unterscheidet man bei der Erziehung zwischen Mädchen und Jungen.¹⁴ Wachsen Jungen und Mädchen also zunächst gemeinsam auf, so trennten sich am Ende der *prima aetas* ihre Wege, da die Kinder jetzt oftmals die Familie verließen, um an freundschaftlich oder verwandtschaftlich verbundenen Haushalten oder in geistlichen Institutionen auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet zu werden. Mit sieben Jahren, so hebt Konrad von Megenberg hervor, fällt man auch für die Kinder die grundlegende Entscheidung für ein laikales oder ein weltliches Leben.¹⁵ Dabei ließ man sich offenbar nicht nur von dynastischen oder erbrechtlichen Überlegungen leiten, sondern beobachtete sorgfältig die „charakterliche und körperliche Veranlagung“, um die richtige Entscheidung in Bezug auf den zukünftigen Stand zu treffen:

Weiter kann man im Laufe der ersten sieben Jahre ausreichend gut erkennen, ob das Kind für weltliche Angelegenheiten geeignet ist, oder sichtlich ungeeignet für die Dinge, die ihnen ein Stück weit näher gebracht worden sind, weil sich in der Mitte der *prima aetas* zeigt, ob es stumpf, mit mittlerer Fähigkeit oder mit Scharfsinn auf diese reagiert.¹⁶

¹⁴ Konrad von Megenberg, *Ökonomik/Yconomica*, III Bücher, hg. von Sabine KRÜGER (Monumenta Germaniae Historica, Staatsschriften des späteren Mittelalters, Bd. 5, 1–3), Stuttgart, 1973, Bd. 1.2, cap. 15, S. 90f. Zu Konrad von Megenberg vgl. zuletzt Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit. Im Auftrag der Kommission für bayerische Landesgeschichte hg. von Claudia MÄRTL/Gisela DROSSBACH/Martin KINTZINGER (ZBLG Beiheft, Reihe B 31), München 2006; allgemein Klaus ARNOLD, Mentalität und Erziehung – Geschlechterspezifische Arbeitsteilung und Geschlechtersphären als Gegenstand der Sozialisation im Mittelalter, in: Mentalitäten im Mittelalter, hg. von František GRAUS, Sigmaringen 1987, S. 257–288.

¹⁵ *Et dicam, quod masculorum septennium alius intendit, alius vero cercari, et secundum hanc variam intentionem varius perpenditur modus regiminis eorum.* Konrad von Megenberg (wie Anm. 14), Bd. 1.2, cap. 15, S. 91. Das entspricht auch dem vielfach zu beobachtenden Eintrittsalter der Mädchen in die Frauenklöster, vgl. Eva SCHLOTHEUBER, Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des ‚Konventstagebuchs‘ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig (1484–1507) (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 24), Tübingen 2004, S. 222–234.

¹⁶ *Capitulum sedecimum quomodo pueri aliter dispositi aliis statibus sunt deputandi. Secundo itaque in septennio sufficienter pernotari poterit ipsius pueri aptitudo, an scilicet mundanis negociis possit habitari, an certe inabilis sit hiis, quibus partim est applicatus, quoniam medietas septennii huius ostendet, an obtusus sit ad ista, an mediocris, an acutus.* Konrad von Megenberg (wie Anm. 14), Bd. 1.2, cap. 16, S. 92f. Vgl. zu der langen, bis in das Frühmittelalter zurückreichenden Tradition der Beobachtung der natürlichen Anlagen der Kinder Eva SCHLOTHEUBER, Personenkonzeptionen des Mittelalters, in: Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld zwischen Autobiographie und Selbstzeugnisforschung, hg. von Gabriele JANCKE und Claudia ULBRICH, Göttingen 2005, S. 71–96, hier S. 79.

Fiel diese Entscheidung in den Adelskreisen zugunsten einer weltlichen Laufbahn, wurden die Knaben und Mädchen dann vielfach an benachbarte oder freundschaftlich verbundene Fürstenhöfe gesandt.¹⁷ Wollte man ihnen eine geistliche Laufbahn offen halten, musste den Kindern eine im engeren Sinne literate Ausbildung ermöglicht werden, die die Kenntnis des Lateinischen einschloss. Die Elementarschulen blieben den Kindern nicht selten Zeit ihres Lebens in grausamer Erinnerung. Die Schilderungen Hermanns von Weinsberg über seinen in kleinen Verhältnissen lebenden Lateinlehrer (*der lefte sperlich und hat im alter nits uberichs*) sind in vieler Hinsicht typisch: *Disser scholmeister hilt die schuller seir strack und er hat mich auch oft geslagen*, wobei dieser freilich auch den eigenen Sohn nicht schonte, wie er den Schülern selbst erzählte.¹⁸ Um das siebte Lebensjahr war den Knaben dann auch der Empfang der niederen Weihen zum *ostiarius*, *lector*, *exorcista*, *accolitus*, *subdiaconus* möglich. Sie konnten die notwendige Ausbildung an den städtischen Latein- und an den Domschulen oder anderen geistlichen Institutionen fortsetzen, während die Mädchen die entspre-

¹⁷ Arnd REITEMEIER, Adels- und Prinzerziehung im England des 14. und 15. Jahrhundert, in: Erziehung und Bildung bei Hofe, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUER (Residenzenforschung 31), Stuttgart 2002, S. 55–69; hier S. 58. Umfassender Nicolas ORME, The Education of the Courtier, in: English Court Culture in the Later Middle Ages, hg. von Vincent John SCATTERGOOD und James W. SHERBORNE, London 1983, S. 63–85, hier S. 63 und 72; vgl. insgesamt sehr aufschlussreich Lutz FENSKE, Der Knappe. Erziehung und Funktion, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von Josef FLECKENSTEIN (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 100), Göttingen 1990, S. 55–127.

¹⁸ [...] *do er sinen eigen son, meister und her Johann, schrecklich under einem gesange geisselte*: Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, bearb. von Konstantin HÖHLBAUM, Leipzig 1886 (ND 2000) Bd. 1, S. 37. Eine Neuedition ist im Rahmen des DFG-Projektes von Prof. Dr. Manfred Groten und Prof. Dr. Thomas Klein (Univ. Bonn) geplant, vgl. dazu Manfred GROTEN, Die autobiographischen Aufzeichnungen des Kölner Bürgers Hermann Weinsberg (1518–1597). Digitale Erfassung, historische Auswertung und sprachgeschichtliche Analyse, in: Seitenblicke 1 (2002), Nr. 2 [20.12.2002], URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/groten/index.html> (4. Dez. 2005). Vgl. speziell zu den oft grausamen Methoden der Lateinlehrer den Beitrag von Monika RENER, Unordnung und frühes Leid, in: Das Kind in der Renaissance, hg. von Klaus BERGDOLT/Berndt HAMM/Andreas TÖNNESMANN (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 25), Wiesbaden 2008, S. 11–26; und allgemein als guten Überblick Nicholas ORME, Medieval Schools: from Roman Britain to Tudor England, London 2006, insbes. S. 163–187 und S. 218–254; sowie Schooling and Society: the Ordering and Reordering of Knowledge in the western Middle Ages, hg. von Alasdair A. MACDONALD und Michael W. TWOMEY (Groningen Studies in Cultural Change 6), Leuven 2004; weiter Martin KINTZINGER, Scholaster und Schulmeister. Funktionsfelder der Wissensvermittlung im späten Mittelalter, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, hg. von Rainer C. SCHWINGES (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 18), Berlin 1996, S. 349–374.

chenden Fähigkeiten und Lateinkenntnisse in der Regel im Privatunterricht oder im Kloster erwarben.¹⁹ Ein Klostereintritt zum Bildungserwerb war noch im ausgehenden 15. Jahrhundert weder für Mädchen noch für Jungen eine Seltenheit, aber vermutlich eine ökonomische oder Standesfrage. Eine Ausbildung an der guten, aber recht kostspieligen Fraterschule von Emmerich ermöglichten beispielsweise die wirtschaftlich gut gestellten Eltern von Weinsberg dem Sohn Hermann und eröffneten ihm damit die Chance auf ein Domkanonikat.²⁰ Diese Möglichkeit ließ sich später freilich nicht realisieren, weshalb Hermann von Weinsberg dann eine laikale Laufbahn einschlug. Für den späteren Gelehrten und Humanisten Konrad Pellikan (um 1478–1556) fiel die Entscheidung dagegen bereits im Alter von sechs Jahren, als er in das Franziskanerkloster Rufach eintrat. Mit großem Erfolg durchlief er das gesamte Ordenscurriculum und qualifizierte sich für die wichtigen Ämter des Lektors und des Guardians.²¹ Auch das städtische Bürgertum übergab Handwerkern und Kaufleuten die Kinder mit sieben oder acht Jahren in eine oft strenge Lehre. Sie sollten, so Konrad von Megenberg, die Lese- und Schreibkompetenz in der Volkssprache erwerben, da sie für den Handelsberuf die schriftlichen Kommunikationsmedien, die Addition und Subtraktion beherrschen mussten.²² In der ländlichen Gesellschaft galt die Arbeitskraft des Kindes jetzt als soweit entwickelt, dass es seinen Lebensunterhalt selbst verdienen konnte. Dementsprechend setzen zahlreiche Weistümer, also Sammlungen spätmittelalterlicher ländlicher Rechtssprüche, das Ende der Unterhaltungspflicht bei armen Waisenkindern auf diesen Zeitpunkt fest.²³

¹⁹ Vgl. allgemein Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, hg. von Elke KLEINAU, Frankfurt a.M. 1996; zur Frage nach der Lese- und Schreibfähigkeit der Frauen vor einem möglichen Klostereintritt zuletzt Eva SCHLOTHEUBER, Bücher und Bildung in den Frauengemeinschaften der Bettelorden, in: Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Frauengemeinschaften in Süddeutschland, hg. von Eva SCHLOTHEUBER/Helmut FLACHENECKER/Ingrid GARDILL (Studien zur Germania Sacra 31), Göttingen 2008, S. 241–262.

²⁰ Das Buch Weinsberg (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 72–74 und 151.

²¹ Vgl. Hans Rudolf VELTEN, Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert, Heidelberg 1995, S. 88–94. Vgl. allgemein Erich WENNEKER, Artikel Pellikan, Konrad, in: Bio-bibliographisches Lexikon 7 (1994) S. 180–183. Vgl. zum Ausbildungssystem der Franziskaner Bert ROEST, A History of Franciscan Education (c. 1210–1517) (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 2), Leiden 2000.

²² *Litteras affirmare quousque ad quartumdecimum annum civilibus pueris est perutile valde. Nam epistulas vulgares posse scribere et legere mercatoribus non est minimus fructus, artem quoque scire algoristicam, ut decenter numeret, addat et subtrahat, duplet et mediet, multiplicet dividatque convenienter. Iuvenis ex illis magnum aditum mercandi obtinebit.* Konrad von Megenberg (wie Anm. 14), Bd. I.2, cap. 16, S. 92.

²³ ARNOLD (wie Anm. 12), S. 20.

Besondere Ausbildungsmöglichkeiten blieben ihnen dagegen weitgehend verschlossen, weshalb sich Konrad von Megenberg für die Bauernkinder den Besuch der Predigten in den städtischen Pfarrkirchen wünscht, damit sie nicht „dumm wie die Ochsen“ aller Urbanität entbehrten.²⁴

Mangelnde Beherrschung der Schrift und fehlende Lateinkenntnisse bedeuteten in der Regel ein Ausschlusskriterium für eine geistliche Karriere. Aber umgekehrt behinderte ein langes Drücken der Schulbank wohl auch eine erfolgreiche Ritterlaufbahn: Mit zwölf Jahren, so Hartmann von Aue im *Gregorius*, sei die Chance vertan, gut reiten zu lernen und somit ein guter Ritter zu werden.²⁵ Für den Adel waren der königliche oder herzogliche Haushalt zentrale Ausbildungsstätten. Die Mädchen konnten Aufnahme in den Frauenzimmern finden,²⁶ die Jungen wurden am Hof in der Jagd, im Kampf zu Pferd, und beide in höfischen Sitten, Musik und Tanz unterwiesen. Der Hof und seine ausgedehnte Reisetätigkeit vermittelte den Heranwachsenden ein spezifisches Wissen, und der qualifizierte Dienst bot die Chance zum sozialen Aufstieg. Eine literate Unterweisung oder auch den Erwerb von Fremdsprachen forderte man verschiedentlich bereits im 14. Jahrhundert, aber in der Praxis scheinen diese Kompetenzen noch am ehesten an den englischen und französischen Königshöfen zum Profil des herrschernahen Adels gehört zu haben.²⁷

Anschaulich lässt sich der Weg eines jungen Adeligen in die ritterliche Gesellschaft anhand der autobiographischen Erzählung des schwäbischen Rit-

²⁴ *Rustici autem pueri festivi diebus ad opida et civitates sunt ducendi, ut non tamquam boves et immanes omnino perseverent in civium urbanitate, sed divinas audiant predicaciones a legis preceptoribus [...].* Konrad von Megenberg (wie Anm. 14), Bd. I.2, cap. 16, S. 92.

²⁵ Gregorius von Hartmann von Aue, hg. von Hermann PAUL, neu bearb. von Burckhard WACHINGER, 14. durchges. Aufl., Tübingen 1992, v. 1547: *Sun, mir saget vil maniges munt, dem ze ritterschaft ist kunt: swer ze schuole belibe/ unz er dâ vertribe/ ungeriten zwelf jâr/, der müeze iemer vür wâr/ gebâren nâch den phaffen.* Vgl. zur sozialen Bedeutung literarischer Kompetenz den maßgeblichen Aufsatz von Herbert GRUNDMANN, Litteratus – illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 40 (1958) S. 1–65.

²⁶ Cordula NOLTE, Arbeiten, Wohnen, Repräsentieren. Burgen als Aufenthaltsorte von Frauen im Spätmittelalter, in: Margarete „Maultasch“. Zur Lebenswelt einer Landesfürstin und anderer Tiroler Frauen des Mittelalters, hg. von Julia HÖRMANN-THURN UND TAXIS, Innsbruck 2007, S. 219–246.

²⁷ Konrad von Megenberg, Ökonomik (vgl. Anm. 14), Bd. I.2, cap. 17, S. 95: *Sicut enim primum septennium lactiferis moribus nutritur et materna lingua docetur, sic secundum septennium litteris afficitur, aliena lingua docetur et moralibus documentis maturioribus informatur [...].* Vgl. dazu ORME (wie Anm. 18), S. 201–204.

ters Georg von Ehingen *Reisen nach der Ritterschaft* verfolgen.²⁸ Georg wuchs in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts gemeinsam mit vier weiteren Familien und deren insgesamt 100 Kindern auf der Ganerbenburg Hohenentrigen bei Tübingen auf.²⁹ Die Mutter Agnes von Haimertingen starb bei der Geburt des 19. Kindes, und von all ihren Kindern erreichten überhaupt nur vier das Erwachsenenalter. Obgleich der jüngste Sohn, Georg von Ehingen, sein Leben als eine Geschichte sozialen Aufstiegs selbst beschrieb, bleibt ungewiss, ob er in seiner Jugend Lesen und Schreiben lernte. Seine Karriere fand im Rückblick ihren wirkungsvoll geschilderten Höhepunkt im ritterlichen Zweikampf gegen einen Heiden bei Granada.³⁰ Als Knabe kam Georg in den vierziger Jahren an den Hof Herzog Sigismunds von Tirol († 1496) und zwar entsprechend einer Familientradition, denn schon Vater und Großvater hatten im Dienste österreichischer Herrschaften gestanden. Das Kind wurde zunächst dem ‚Frauenzimmer‘ zugewiesen und diente Sigismunds Gemahlin Eleonore, Tochter Jakobs I. von Schottland und Johanna von Beauforts, bei Tisch als Vorschneider.³¹ Doch mit zunehmendem Alter – *als ich auff wuochs zuo den manbarn jaren und meiner sterkin befand* – fiel dem Knaben der ‚Frauendienst‘ schwer. Er schied offensichtlich im Unfrieden von dem ruhig beschaulichen Innsbrucker Hof. Sein Ziel war es, so die autobiographische Selbstdeutung, andernorts ein ritterliches Leben mit Kampf und Turnierspielen – ein *arbättsames leben* – zu führen, statt länger *in der ruow und wollust zuo Yßbruck verligen*.³² In dieser selbst gewählten krisenhaften Situation einer Weichenstellung für das zukünftige Leben hatte er der väterli-

²⁸ Georg von Ehingen, *Reisen nach der Ritterschaft*. Edition, Untersuchung, Kommentar, 2 Bde., hg. von Gabriele EHRMANN, Göttingen 1979; Susanna SCHMIDT, *Georg von Ehingen, „Reisen nach der Ritterschaft“*. Stil und Darstellungsmuster einer Ritterbiographie am Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit, Bonn 1997, S. 7–9. Insgesamt aufschlussreich für die Thematik ist die Studie von Anja RUSS, *Kindheit und Adoleszenz in den deutschen Parzival- und Lancelot-Romanen: hohes und spätes Mittelalter*, Stuttgart 2000, S. 234–241; S. 269–275.

²⁹ Vgl. den der Autobiographie vorgeschobenen Bericht des Großvaters *Burkart von Ehingen mitt dem Zopff*, in Georg von Ehingen (wie Anm. 28), S. 15–19.

³⁰ Dazu jetzt Malte PRIETZEL, *Kriegsführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen*, (Krieg in der Geschichte 32), Darmstadt 2006, S. 73–86 und S. 101–105 (Der Zweikampf als Ideal des Kampfes).

³¹ Georg von Ehingen (wie Anm. 28), S. 20: *Ich, Jörg von Ehingen, Ritter, bin in meiner jugend geschickt worden alß ain knab an hof gen Yßbruck. Da zuo mal hielte hoff da selbst ain junger fürst von Österrich, hertzog Sigmundt genant. Hett ain künigin von Schotland zuo ellichem gemahel. Also ward ich geordnet der künigin zuo dienen. Alß ich ain zeit ir gedient, ward ich gedachter künigin vrschnider und dischdiener.*

³² Ebd.: *Und aber alß ich auff wuochs zuo den manbarn jaren und meiner sterkin befand, beduchte mich mir baß anzuostand zu ainem arbättsamen fürsten zuo kumen, mich in ritterlichen handlungen zuo gebruchen und alle ritterspil zuo lernen, dann also in der ruow und wollust zuo Yßbruck zuo verligen.*

chen Hilfe drei Pferde als wichtigstes Anfangskapital für eine Aufnahme am Hof Herzog Albrechts VI. von Österreich zu verdanken.³³ Auch später ist es wiederum der Vater, der als ein *herfarnen* [erfahrener] *hoffman* dem Sohn den entscheidenden Rat gibt, wie er unter dem zahllosen, aus allen Himmelsrichtungen zusammengeströmten Gesinde am herzoglichen Hof zu einem Amt gelangen könne. Vom Autor rhetorisch durch direkte Rede ausgezeichnet, benennt der Vater die Voraussetzungen für den Erfolg in der höfischen Welt: Körperliche Stärke und Rechtschaffenheit (worunter er offensichtlich den Willen, ein ritterliches Leben zu führen, verstand) rangierten unter den wichtigsten Kriterien, doch musste ein hofgerechtes Verhalten hinzutreten. Der Sohn solle sich in jedem ihm anvertrauten Amt als dienstbeflissen erweisen. „Unnütze“ Gesellschaft solle er meiden, es gelte aber entschieden den Umgang mit „ehrlichen“ Leuten zu suchen. *Nun muoß, so der Vater, ain jedes ding ain anfang hab[en]*, deshalb möge der Sohn den Herzog zu einer guten Stunde selbst – unter aufrichtiger Darlegung der eigenen Lage – um ein Hofamt und eine entsprechende ritterliche Ausbildung ersuchen. Damit sollte Georg nicht nur im Kampf, sondern auch im persönlichen Umgang mit den Mächtigen Mut und Ehrlichkeit, aber auch *witz* (Verstand bzw. Klugheit) zeigen, ein Fingerzeig für den Weg in die persönliche Umgebung des Fürsten. Die väterliche Strategie war erfolgreich: Auf die ungewöhnlich direkten Worte des Jungen reagiert Herzog Albrecht IV. wohlwollend, lacht und kommentiert: *Potz hingender ganß, das soll sein!*³⁴ – womit er den Knaben zu seinem Kämmerer macht. Der Herzog zitierte hier ein mittelalterliches Sprichwort, das in voller Länge lautet: *Potz hinkende Gans, da sitzt der Gimpel bei den Sperbern*.³⁵ Indem er ihn in seine engere Umgebung zieht, eröffnet der Herzog dem jungen Georg von Ehingen den Zugang zur europaweit agierenden Ritterwelt. Im Oktober 1453 wird der Heranwachsende in Prag am Rande der Krönungsfeierlichkeiten des ungarischen und böhmischen Königs Ladislaus Posthumus (1440–1457) zum Ritter geschlagen.³⁶ Harnisch, Pferd,

³³ Ebd., S. 21: *Nun war aber zuo denen zyten hertzog Albrechten von Österrich, deß Römischen kaiser Friderichs bruder, heruff von Österland in Schwaben und hochdeutsche landt kumen. Zuo dem halff mir mein vatter selig mitt dryen pferden.* Zur Rolle des Vaters vgl. auch SCHMIDT (wie Anm. 28), S. 41–101.

³⁴ Georg von Ehingen (wie Anm. 28), S. 24.

³⁵ Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm GRIMM, Bd. 4, Leipzig 1878, Sp. 1258, für den österreichischen Raum im 15. Jahrhundert belegt. Das Sprichwort ist nicht verzeichnet bei Lutz RÖHRICHT, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg 1974.

³⁶ Seine Teilnahme an der Krönung des ungarischen Königs spielt in der Autobiographie eine bedeutende Rolle; vgl. Gabriele EHRMANN, *Die Fürstenbilder in den Handschriften der Autobiographie Georgs von Ehingen in der Ehingischen Familienchronik. Die Bildnisse des Ladislaus*

Knechte und Kleider hatte ihm wiederum der Vater zur Verfügung gestellt, der dem Sohn auch geraten hatte, sich um diese Auszeichnung zu bemühen. Das vom Vater tradierte Wissen, die Übernahme ritterlicher Ideale und die Aneignung höfischer Umgangsformen benennt die Autobiographie als Grundlagen erfolgreichen Agierens. Sie eröffneten dem Autor den Gesellschaftskreis des gehobenen Adels, in den man hineingeboren wurde oder unter bestimmten Umständen hineinwachsen konnte. Die Autobiographie benennt als Voraussetzung dafür eben jenes Wissen, das Georg von Ehingen vom Vater empfängt und das er mit der Autobiographie selbst weiter gibt, und hier wird die maßgebliche Intention der Schrift liegen. Literate Erziehung spielt dabei explizit keine Rolle, ist implizit jedoch – allein durch die literarische Form der Autobiographie – durchaus präsent. Das geschilderte Erfahrungswissen ist jedoch von grundlegend anderer Art als die auf Lateinschulen und Universitäten erworbenen Fähigkeiten. Georgs verschriftlichte Erfahrungen tradieren ein originär orales Wissen um den ritterlichen bzw. fürstlichen Ehrencodex, um genealogische Zusammenhänge, um fremde Höfe und ihre Umgangsformen, zu denen auch Sprachkenntnisse, aber vor allem die Kenntnis der Taten ritterlicher Helden gehörten.³⁷

II. Theoretische Vorstellungen über den Verlauf eines Menschenlebens – die mittelalterliche Wegelehre

Die lateinischen Heiligenviten mit ihrer weit zurückreichenden Tradition begnügten sich allerdings nicht mit der gelungenen Integration in eine bestimmte Gesellschaftsschicht, wie Georg von Ehingen den eigenen Lebensweg selbstbewusst fasst. Bedingt durch die moral-ethische und didaktische Intention stellen sie vielmehr das Leben auf der Basis christlich geprägter Normen in größere, letztlich in die eingangs geschilderten eschatologischen Zusammenhänge. Die Integration des einzelnen Menschen in die göttliche Ordnung überwölbte gleichsam die höfischen Werte und Ideale vorbildlicher Ritterschaft, denn von dieser

Posthumus und Karls VIII. von Frankreich in der Bibliothèque Nationale und die Kupferstiche des Dominicus Custodis, in: Literatur und bildende Kunst im Tiroler Mittelalter. Die Iwein-Fresken von Rodenegg und andere Zeugnisse der Wechselwirkung von Literatur und bildender Kunst, hg. von Egon KÜHEBACHER, Innsbruck 1982, S. 123–140.

³⁷ Darauf verweist auch Konrad von Megenberg, Ökonomik (vgl. Anm. 14), Bd. 1.2, cap. 15, S. 92: *Sed miliciam aggressuri in fabulis ac historiis bellicis usitentur, quoniam anima iuuenis, cum sit nova et rerum inexperta, magna sibi ammiracione factorum imprimitur enarraciones et tenacissime memorie commendabit.*

übergeordneten Ordnung waren letztlich die partikularen Normen- und Wertemuster der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen abgeleitet. Das literarisch verarbeitete Leben wird deshalb in den Viten, die eine hinter menschlicher Vielfalt liegende göttliche Disposition deutlich machen wollen, als ein Weg aufgefasst, der den „richtigen“ oder eben aber den „falschen“ Zielen folgt. Diese didaktische Intention bedingt die immer wieder beobachtete Nähe der biographischen Literatur zu den Fürstenspiegeln, die feste Regeln für das „rechte Handeln“ auf der Basis der Tugend- und Lasterlehren bereitstellten.³⁸ Diesem Grundmuster folgen selbst die lateinischen Herrscherautobiographien wie die Autobiographie Kaiser Karls IV., diejenige König Jakobs I. von Aragon oder der schon erwähnte autobiographische Traktat des Aragonesen Peter IV.³⁹ In dem Spannungsfeld zwischen Lebensbericht und didaktischer Anleitung löst der erwähnte *Tractatus de vita, moribus et regimine principum* Peters IV. von Aragon den autobiographischen Standpunkt fast zugunsten einer Anleitung zum herrscherlichen Handeln auf der Basis persönlicher Erfahrungen auf.

Wenn die Vitenliteratur das Leben des Einzelnen sinnstiftend ausdeutet und in die größeren Zusammenhänge des christlichen Weltbildes einbettet, werden fast zwangsläufig die abstrakten oder theoretischen Vorstellungen vom Verlauf eines Menschenlebens bedeutsam. Das menschliche Leben wurde prinzipiell als Rückweg aufgefasst – als ein Rückweg zu seinem Ursprung, zum Schöpfer, und erscheint deshalb maßgeblich von seinem Ende, vom Tod her begriffen. Als Spiegel des Lebens verstanden, zeigte der Tod deutlich einen guten oder schlechten Verlauf im Sinne christlicher Moralvorstellungen an und enthüllte somit das weitere Schicksal des Menschen im Jenseits.⁴⁰ Bedachte der Mensch das Ende und sein Seelenheil, so fiel das irdische Streben (auf dem Weg der Tugenden) mit der gottgewollten Bestimmung seiner Seele überein, vernachlässigte er es jedoch, führten ihn Laster und Trägheit auf den falschen, den linken Weg, so dass die Seele im Moment des Todes mit dem Körper verdarb.

³⁸ Vgl. zuletzt Ulrike GRASSNICK, Ratgeber des Königs. Fürstenspiegel und Herrscherideal im spätmittelalterlichen England (Europäische Kulturstudien 15), Köln 2004.

³⁹ Eva SCHLOTHEUBER, Die Autobiographie Karls IV. und die mittelalterlichen Vorstellungen vom Menschen am Scheideweg, in: Historische Zeitschrift 281 (2005), S. 561–591.

⁴⁰ Einflussreich wurde vor allem der Traktat des Ambrosius von Mailand *De bono mortis*, der diese Vorstellungen prägnant zusammenfasste und dabei drei verschiedene Arten des Todes unterschied: Ambrosius von Mailand, *De bono mortis*, hg. von Karl SCHENKL, S. Ambrosii opera 1 (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, Bd. 32/1), Prag 1897, S. 701–753. Vgl. dazu Horst FUHRMANN, Bilder für einen guten Tod (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 3), München 1997, S. 5–54.

Entscheidend wurde in diesem Deutungssystem die Rolle der Tugenden und Laster, deren Wirken und Bedeutung die Theologen und Philosophen im Laufe des Mittelalters (und weit darüber hinaus) immer wieder neu durchdachten und fassten.⁴¹ Hinter der für den Menschen nur schwer durchschaubaren Welt mit ihren scheinbaren Zufälligkeiten und oft grausamen Schicksalsschlägen boten die Tugend- und Lasterlehren den höheren und gültigen Maßstab für richtiges und falsches Handeln im Sinne der göttlichen Ordnung. Dass diese sich letztlich durchsetzen und den Menschen, der sich an die diese Normen hielt, entsprechend belohnen würde, veranschaulichte beispielhaft das Leben der Heiligen, dessen Verlauf das verborgene Wirken Gottes offenbarte. Die abstrakten Vorstellungen des menschlichen Lebensweges wurden vereinfacht in der mittelalterlichen Zwei-Wegelehre zusammengefasst, die sich mit biblischer Autorität auf das Bild von der schmalen Pforte stützte. Sie eröffnete Wenigen den schwierigen Weg zum ewigen Leben, während die breite Pforte Vielen offen stand, aber in die Verdammnis lenkte (Mt 7,13). Die Wegelehre besaß indes ältere, antike Wurzeln, die sich im Bild des Herakles am Scheideweg verfestigt hatten. Bereits die Heraklesgeschichte thematisierte die Grundentscheidung des Lebens als eine Wahl zwischen Tugenden und Lastern: Als sich Herakles an der Schwelle zum Jugendalter zwei Lebenswege eröffnen, trifft er die Wahl seines Lebens in Konfrontation mit zwei Frauen, die die Tugend (ἡ ἀρετή) und das Laster (ἡ κακία) verkörpern.⁴² Diese grundlegende Entscheidungssituation des Menschen am Ende der Jugendzeit symbolisierte insbesondere der Buchstabe Y, der schon der Antike als Erfindung des Philosophen und Mathematikers Pythagoras von Samos galt.⁴³ Während der untere Schaft die noch unentschiedene

⁴¹ JEHL (wie Anm. 2), S. 261–359, der die Entwicklung der verschiedenen Lasterschemata bis in die Karolingerzeit aufarbeitet. Es fehlt eine Arbeit, die die weitere Entwicklung bis zur Scholastik untersucht; in keiner Weise kann diesem weiten Feld gerecht werden: Paul SCHULZE, Die Entwicklung der Hauptlaster und Haupttugendlehre von Gregor dem Großen bis Petrus Lombardus, Greifswald 1914.

⁴² Die Heraklesfabel des Prodikos gibt Xenophon wieder (Memorabilia II, c. 1, § 21–33). Vgl. dazu Erwin PANOFKY, Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst, Leipzig 1930; Wolfgang HARMS, Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges (Medium Aevum. Philologische Studien 21), München 1970, S. 40–49; zuletzt SCHLOTHEUBER (wie Anm. 16), S. 80–86.

⁴³ Vgl. zuletzt zur bildlichen Symbolik des Lebens veranschaulicht durch das Y oder durch die etwas vielschichtiger aufgebaute „Tabula Ceбетis“, die die Y-Symbolik aufgreift, Die Bildtafel des Kebes. Allegorie des Lebens, eingel., übersetzt und kommentiert von Rainer HIRSCH-LUIPOLD/Reinhard FELDMEIER/Barbara HIRSCH et al. (Sapere. Texte zur Forschung 8), Darmstadt 2005. Der Band bietet eine Neuedition, Übersetzung und historische Einordnung der spätantiken, anonym

Kindheit verkörperte, entschied sich an der Gabelung, welchem Prinzip der Mensch folgen würde – dem schwierigen Weg der Weisheit oder dem leichten irdisch vordergründiger Annehmlichkeiten. Diese Vorstellungen tradierten die mittelalterlichen Autoren vor allem in Auslegung des bekannten Dictum aus Vergils *Aeneis*: „Vernimm, was zuerst zu tun ist: Es verbirgt sich am schattigen Baum ein Zweig, golden an Blättern und biegsamem Schaft.“⁴⁴ Der goldene Zweig eröffnete Aeneas nicht nur den Weg zur Unterwelt, sondern auch den Weg zu besonderem Wissen. Der richtige Weg bedeutete zugleich den Zugang zu Weisheit bzw. göttlicher Wahrheit. Dabei galt der goldene Zweig als ab dem unteren Drittel in zwei Äste geteilt und wies somit die Form des Pythagoreischen Buchstaben, des Y, auf. Der im Mittelalter weit verbreitete Vergilkommentar des römischen Grammatikers Servius (um 400) klärte die Leser in der Art deutender Exegese über die tiefere Bedeutung des Vergilschen Dictums auf: „Wir wissen, dass der Samier Pythagoras das menschliche Leben in der Art des Buchstaben Y eingeteilt hat, so freilich, daß das erste Alter (*prima aetas*) unsicher ist, weil es sich – noch – weder den Lastern noch den Tugenden hingegeben hat. Die Entscheidung aber des Buchstaben Y beginnt von der Jugendzeit (*secunda*

überlieferten griechischen „Tabula Ceбетis“ (ΚΕΒΗΤΟΣ ΠΙΝΑΞ), durch die die Wege-Lehre später insbesondere den Humanisten vermittelt wurde. Sie gewann für sie und durch sie erneut große Bedeutung. Die reiche mittelalterliche Tradition der Wege-Lehre findet in dem Band allerdings leider keine Berücksichtigung. Maßgeblich für die mittelalterlichen Autoren wurde die komprimierte Darstellung der Bedeutung des Buchstaben Y durch Isidor von Sevilla: *Y litteram Pythagoras Samius ad exemplum vitae humanae primus formavit; cuius virgula subterior primam aetatem significat, incertam quippe et quae adhuc se nec vitii nec virtutibus dedit. Bivium autem, quod superest, ab adolescentia incipit; cuius dextra pars ardua est, sed ad beatam vitam tendens; sinistra faciliior, sed ad labem interitumque deducens. De qua sic Persius ait: Et tibi qua Samios diduxit littera ramos/ Surgentem dextro monstravit limite callem. Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum libri* (wie Anm. 4), Bd. 1, lib. I, 3,7.

⁴⁴ *Accipe quae peragenda prius: latet arbore opaca/ aureus et foliis et lento vimine ramus; Vergil, Aeneis VI, 136 f. und VI, 541/544: Hic locus est, partis ubi se via findit in ambas/ dextera quae Ditis magni sub moenia tendit/ hac iter Elysium nobis; at laeva malorum/ exercet poenas et inopia Tartara mittit. Man zitierte im Allgemeinen in diesem Zusammenhang auch die Satiren des Stoikers Persius (34–62 n. Chr.): „Und dir hat der Buchstabe, der die Samischen Zweige eröffnet, mit dem rechten Weg den aufstrebenden Bergpfad gezeigt“ (*Et tibi quae Samios diduxit littera ramos/ surgentem dextro monstravit limite callem*); Auli Persii Flacci Satirarum liber cum scholiis antiquis, hg. von Otto JAHN, Leipzig 1843, III, 56f. Noch ein weiterer Vers des Persius spielt auf eben diese Entscheidungssituation an: *Cumque iter ambiguum est, et vitae nescius error/ diducit trepidas ramosa in compita mentes* („Wenn der Weg zwiespalten ist und unerfahren des Lebens der Irrtum, eröffnet er den zitternden Sinnen den zweighaften Scheideweg“); Persius, V, 34f.*

aetas) an, zu welcher Zeit die Menschen entweder den Lastern, das ist der linke Weg, oder den Tugenden, das ist der rechte Weg, folgen.“⁴⁵

Da das Y die Weggabelung gleichsam abbildete, wurde es als *littera mystica* zum Signum des menschlichen Lebens.⁴⁶ Der Kindheit kam in diesem Modell eine besondere Bedeutung als eigener Zeitabschnitt zu. Die Unkenntnis der Laster ermöglichte den Kindern ein – fast – voraussetzungsloses Erkennen des Richtigen, während andererseits mangelnde Reife den Heranwachsenden vielfach die ‚falsche‘ Entscheidung für irdische Freuden nahelegen konnte. Chance und Gefahr der Kindheit erscheinen im Y mit der Optionen auf beide Möglichkeiten gleichsam verbildlicht. Erst der weitere Verlauf des Lebens erwies, welche von den beiden Möglichkeiten verwirklicht werden würde. Es stellt sich die Frage, was die mittelalterlichen Autoren eigentlich als maßgeblich für die später getroffene Entscheidung zum ‚Guten‘ oder zum ‚Schlechten‘ erachteten? Denn von der Antwort auf diese Frage musste letztlich die Darstellung der Kindheit mit der Gewichtung von Veranlagung und Erziehung abhängen.

Aus der kritischen Distanz einer durch das Christentum veränderten Anschauung bringt Laktanz (Anf. 4. Jh.) die Bedeutung des Pythagoreischen Buchstabens für das Bildungsverständnis der antiken Philosophen eindrücklich zum Ausdruck: Ohne den Lehrer (in Philosophie oder Rhetorik) muss der Heranwachsende bei der Wahl scheitern.⁴⁷ Die vorchristlichen Vorstellungen betonen

⁴⁵ *Novimus Pythagoram Samium vitam humanam divisisse in modum Y litterae, scilicet quod prima aetas incerta sit, quippe quae adhuc se nec vitii nec virtutibus dedit: bivium autem Y litterae a iuventute incipere, quo tempore homines aut vitia, id est partem sinistram, aut virtutes, id est dexteram partem sequuntur* (Marius Honoratus Servius: *Commentarii in Vergilii carmina*, hg. von Georg THILO und Hermann HAGEN, Leipzig 1884, ND 1961, Bd. 2, S. 30f.).

⁴⁶ HARMS (wie Anm. 42), S. 29f.; vgl. Klaus SCHREINER, *Litterae mysticae. Symbolik und Pragmatik heiliger Buchstaben, Texte und Bücher in Kirche und Gesellschaft des Mittelalters*, in: *Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, hg. von Christel MEIER-STAUACH/Volker HONEMANN et al. (Münstersche Mittelalterschriften 79), München 2002, S. 277–337.

⁴⁷ Laktanz zufolge greifen die Vorstellungen der heidnischen Philosophen zu kurz und dienen vornehmlich der Selbstlegitimation: *Dicunt [sc. philosophi] enim humanae vitae cursum Y litterae similem, quod unus quisque hominum cum primae adolescentiae limen adtigerit et in eum locum venerit, partis ubi se via findit in ambas [Vergil, Aeneis VI, 540], haereat nutabundus ac nesciat in quam se partem potius inclinet, si ducem nactus fuerit qui dirigat ad meliora titubantem, hoc est, si aut philosophiam didicerit aut eloquentiam aut aliquid honestae artis quo evadat ad bonam frugem, quod fieri sine labore maximo non potest, honestam et copiosam vitam disputant peracturum. Si vero doctorem frugalitatis non inveniit, in sinistram viam quae melioris speciem mentiatur incidere [...]* (Divinae institutiones, c. 3, L. caeli firmiani Lactanti opera omnia, hg. von Samuel BRANDT (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum Bd. 19), Wien 1890, S. 486f.). Vgl. dazu insgesamt SCHLOTHEUBER (wie Anm. 16), S. 81–85.

somit eindeutig die Rolle, die der Erziehung und Bildung der Kinder zufiel. Laktanz bringt den Unterschied zwischen der antiken und der christlichen Auffassung auf den Punkt: Die antiken Philosophen sahen in jedem Lehrer der Künste einen möglichen Führer bei der Lebenswahl, weshalb nur die durch ihre Erziehung geschulten Knaben den richtigen Weg finden konnten und die Entscheidungsmöglichkeit auf den kurzen Lebensabschnitt am Ende der Jugendzeit beschränkt blieb.⁴⁸ Die Christen hingegen vertrauten auf Gott als Führer auf dem Lebensweg, so dass die Wahl des rechten Weges prinzipiell jedem Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter oder Stand möglich war.⁴⁹ Eben diese Verschiebung der leitenden und richtenden Autorität ins Transzendente ermöglichte erst eine Ausweitung der Wegesymbolik auf alle Menschen. Vor Gott in Bezug auf die Heilsfähigkeit den Männern gleichgestellt, besaßen Kinder und Frauen – und mit ihnen die von der Bildung ausgeschlossenen unteren Schichten – somit auch dieselbe Fähigkeit zur Wahl des rechten Weges. Durch die christliche Umdeutung der Wegelehre verlagerte sich zwangsläufig das Gewicht von der Erziehung auf die innere Disposition, also auf die gottgegebene Veranlagung des Menschen, von deren ungleichmäßigen Verteilung die mittelalterlichen Vitenautoren sich überzeugt zeigten.

Die Aufgabe von Erziehung und Bildung musste neu definiert werden und erscheint in ihrer Rolle für die ‚richtige‘ Lebensentscheidung abgeschwächt. Einzelne Kinder begabte Gott offensichtlich mit der Fähigkeit, den ‚rechen‘ Weg erkennen zu können und damit mit einer Fähigkeit, die keiner weiteren intellektuellen Voraussetzungen bedurfte. Diese Veranlagung ihrer Protagonisten deuten die Biographen meist bereits in der oft knappen Kindheits Erzählung durch kleine, aber charakteristische Züge an – wenn die Kinder beispielsweise die Zerstreuung der Altergenossen ablehnten oder zur Askese neigten.⁵⁰ Es musste dann freilich später eine willentliche Entscheidung hinzutreten, diese Option im Leben tatsächlich zu verwirklichen. Das Erstreben des ‚Richtigen‘ stellte somit den im engeren Sinne individuellen oder besser persönlichen Anteil am Verlauf

⁴⁸ *Illi [sc. philosophi] autem in dexteriore tantum via ducem ponunt neque unum neque perpetuum, siquidem quemlibet doctorem bonae artis inducunt, qui a desidia revocet homines et frugi esse doceat. Sed neque ingredi faciunt in eam viam nisi pueros et adolescentes, videlicet quod artes in his discantur aetatibus* (Laktanz, *Divinae institutiones* (wie Anm. 47), c. 3, S. 488).

⁴⁹ *Nos autem <homines> omnis sexus et generis et aetatis in hoc caeleste iter ducimus, quia deus, qui eius via dux est, immortalitatem nulli homini nato negat* (ebd.).

⁵⁰ Vgl. u.a. oben die Vita Hathumodae (Anm. 7) und die Beschreibung von Dominikus' Kindheit (unten Anm. 57 und 58).

des eigenen Lebens dar. Doch konnte die göttliche *miser cordia* dem Menschen in diesen schwierigen lebens- und heilsentscheidenden Fragen zur Seite treten, wenn im ‚jugendlichen Leichtsinn‘ der falsche Weg eingeschlagen worden war. Lebensbedrohende Krankheiten oder Visionen werden dann als Erklärungsmuster für Wendepunkte aufgerufen, die den konkreten Anlass zur Umkehr, zur *conversio* bieten. Wenn die Protagonisten diese Zeichen erkennen konnten, verdankten sie das der göttliche Gnade, denn zur Erkenntnis des ‚Richtigen‘ waren sie als Sünder eigentlich gar nicht in der Lage. Als anthropologische Grundannahme kam jetzt somit der Veranlagung bzw. der gottgewollten inneren Disposition des Menschen und dem individuell zu verwirklichenden Willen zum Guten deutlich mehr Gewicht zu als der Erziehung und Ausbildung. Ersterer konnte durchaus Erziehung und Ausbildung ersetzen oder eine „falsche“ Erziehung korrigieren. Aufgrund dessen waren die Kinder auch ohne jegliche intellektuelle Vorbildung in der Lage, lebensentscheidende Entschlüsse gegen den expliziten Willen der verantwortlichen Erwachsenen durchzusetzen. In der frühmittelalterlichen *Vita Cuniberti* genügte es schon, die Verse Vergils oder Persius‘ sprachlich anklingen zu lassen, um das ‚richtige Streben‘ und damit den positiv zu bewertenden Verlauf seines Lebens zu verdeutlichen:

Noch als Knabe versuchte dieser vor allem anderen durch die Tugend seiner Seele dem linken Ast des Pythagoreischen Buchstabens zu entkommen, den er an dessen Zweigweg dem Alter seines Körpers gemäß hinaufsteigen konnte.⁵¹

Der Vita zufolge erzwang der zunächst für eine weltliche Karriere am austrasischen Hof Dagoberts I. († 639) bestimmte hochadelige Kunibert mit etwa sechs Jahren eigenständig seine Ausbildung zum Geistlichen und wurde später Bischof von Köln (um 623–663).⁵² Das besondere, in Gott fundierte Wissen ermächtigte das Kind Kunibert zu dieser Lebensentscheidung. Der kindliche Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen erweist sich hier als ebenbürtig einer bewussten Wahl im Erwachsenenalter, die auf vernunftmäßiger Einsicht oder göttlicher Einwirkung basierte. Es wäre eine interessante Frage, ob auch außerhalb der literarischen Verarbeitungen in den Viten und Lebensbeschrei-

⁵¹ *Hic adhuc puer sinistrum ramum Pythagoricae litterae prius omnino per animi virtutem satagebat effugere, quam ad eiusdem bivium per aetatem corporis posset ascendere* (Vita sancti Cuniberti, c. I, hg. von Laurentius SURIUS (Vitae Sanctorum 9), Köln 1618, S. 274).

⁵² Vgl. zu Bischof Kunibert: Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jh.), 2. Aufl., Darmstadt 1988, S. 143–145, 169, 543.

bungen Kindern oder Heranwachsenden diese besonderen Fähigkeiten zugeschrieben wurden bzw. ob diese Vorstellungen die Bewertung von Kindheit und Jugend in der Realität beeinflussten.⁵³ Es ist kein Zufall, dass Kunibert der Vita zufolge seine Lebensentscheidung im Alter von sechs oder sieben Jahren traf, da in dieser Zeit die Eltern oder Verwandten den zukünftigen Stand der Kinder (weltlich oder geistlich) bestimmten und somit eine gewisse Verbindung zum Erfahrungshorizont der Rezipienten hergestellt wurde. Die Vorstellung von Gott als Lenker des menschlichen Schicksals eröffnete in diesem Kontext gegenüber der Antike jedenfalls neue Möglichkeiten. Sie kam der Vorstellung einer gültigen ‚Entscheidung‘ im Kindesalter entgegen, ein Erzähl- und Erklärungsmuster, das zahlreiche Heiligenviten aufgreifen.

III. Die Rolle von Erziehung und Bildung in den Viten des 13. und 14. Jahrhunderts

Das skizzierte Grundmuster begegnet uns in den Viten recht häufig. Nicht wesentlich anders als der hl. Kunibert, der von Kindesbeinen an fest zum ‚rechten‘ Weg entschlossen ist, wird auch die ungarische Königstochter Elisabeth (1207–1231) charakterisiert. Doch bietet die Elisabeth-Vita insofern neue Identifikationsmöglichkeiten, als die Protagonistin nicht in den geistlichen Stand übertritt.⁵⁴ Am Königshof inmitten von weltlichem Luxus aufgewachsen, verachtet die kaum Siebenjährige jeglichen Tand und jegliche Ablenkung (*omnia puerilia*). Als Vorbilder und Patrone wählt sie sich stattdessen, weit über ihr Alter hinaus einsichtig, Maria und Johannes, eine Wahl, die das „richtige“ Streben – als *imitatio* begriffen – verdeutlicht.⁵⁵ Elisabeth kennzeichnet eben die Ablehnung der ihr von der Umgebung angebotenen traditionellen hochadeligen

⁵³ Vgl. dazu Bernard GUENEE, L'âge des personnes authentiques; ceux qui comptent dans la société médiévale sont-ils jeunes ou vieux? in: Prosopographie et Genèse de l'État moderne, hg. von Françoise AUTRAND, Paris 1986, S. 249–279.

⁵⁴ Vgl. Monika RENER, „Semina in vallibus iactata“: der prägende Einfluß religiöser Unterweisung, dargestellt am Beispiel der heiligen Elisabeth von Thüringen, in: Mittellateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik 29/2 (1994), S. 43–54.

⁵⁵ Iacopo da Varazze (wie Anm. 7), Bd. 2, cap. CLXIV [De sancta Elisabeth], S. 1157: *Dum puella regalibus nutrita deliciis omnia puerilia aut omnino contempneret aut eadem in dei obsequium manciparet ut liquido clareat tenera eius infantia, quanta simplicitate vixit, quam dulci devotione incepit! Extunc siquidem cepit bonis assuescere studiis, ludos spernere vanitatis, successus prosperos frangere mundi [...]. Nam beatam virginem dei genitricem in sui patronam et advocatam et beatum Iohannem evangelistam in sue castitatis custodem elegit.*

Erziehung, womit sie die übliche höfische Prachtentfaltung und Zerstreuung verneint, die ihre Standesgenossinnen erstreben. Obgleich des Lesens nicht mächtig, täuscht das Mädchen bei geöffnetem Psalter eifrig Lektüre vor, „damit sie, die Beschäftigte, niemand störe.“ Hier schwingt nur im Hintergrund die Vorstellung mit, dass die göttliche Botschaft auch dann heilsbringend zu wirken vermag, wenn die Rezipienten sie nicht verstehen. Das Hauptaugenmerk dieser fast lebensnah wirkenden Szene liegt vielmehr darauf, dass die richtige Wahl und Ausübung echter Frömmigkeit keiner besonderen intellektuellen Ausbildung, nicht einmal der Schriftkundigkeit bedurfte.⁵⁶ In guter Intention täuscht die zukünftige Heilige erfolgreich ihre Umwelt, die sich dadurch trotz ihrer Bildung und Lebenserfahrung als ‚dumm‘ erweist.

Die intellektuelle Voraussetzungslosigkeit für die richtige Lebensführung wird in der Beschreibung der heiligen Hedwig (1174–1243) noch deutlicher. Die Andechser Grafentochter und Herzogin von Schlesien mit dem altersweisen Herz in der Kinderbrust unterrichtet der heilige Geist selbst.⁵⁷ Dahinter treten die Bedeutung der von den Eltern bestellten Erzieher und ihre im Kloster Kitzingen erworbenen Lateinkenntnisse erkennbar zurück. Deren Bemühungen repräsentieren gleichsam ein konkurrierendes Modell der Lebensbewältigung. Die Biographen werten aus diesem Grund Bildung und Buchbesitz auch durchaus differenziert: Typisch und aufschlussreich ist hier die Vita des hl. Dominikus, der als Knabe an die Domschule von Palencia geschickt wurde und das Studium aus Liebe zur Weisheit (*amore sapientiae*) immerhin so ernstnahm, dass er für

⁵⁶ Ebd.: *Et licet litterarum peritiam non haberet, tamen coram suis oculis sepe psalterium expandebat ut quodammodo se legere fingeret ne velut occupatam eam aliquis impediret.*

⁵⁷ *Legenda maior u. minor u. Genealogie*, in: *Scriptores rerum Silesiacarum* oder Sammlung schlesischer Geschichtsschreiber, hg. von Gustav Adolf Harald STENZEL, Bd. II, 1839, S. 1–114, hier S. 3: *A sua namque pueritia cor gerens senile sathagebat, levitates vitando, bonos assuescere mores et insolencias fugere iuvenes. [...] In omnibus hiis et aliis operibus suis preter homines, quos sibi deputatos a progenitoribus suis ad bonorum informationem morum rectores habebant, eruditorem habuit spiritum sanctum, qui ab infantio ipsam timere deum docuit et abstinere ab omni peccato. [...] Nam in etate puerili in claustro Kicingo sacras litteras didicit, quarum studio et tempus in iuventute expendit utiliter ac in earum intellectu postmodum consolacionis interne et devocionis hausit gratiam affluenter.* Vgl. jetzt dazu *Legenda o Sw. Jadwize. Legende der hl. Hedwig*, hg. von Wojciech MROZOWICZ und Trude EHLERT, Wrocław 2000; sowie Ewald WALTER, *Anmerkungen zu Leben und Verehrung der hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien*, in: *Heilige und Heiligenverehrung in Schlesien. Verhandlungen des IX. Symposiums in Würzburg vom 28. bis 30. Oktober 1991*, hg. von Joachim KÖHLER (Schlesische Forschungen Bd. 7), Sigmaringen 1997, S. 51–67.

zehn Jahre auf das Weintrinken verzichtete.⁵⁸ Diese auf den ersten Blick positiv konnotierte innere Einstellung erscheint im Kontext der Vita aber nur als eine erste Stufe. Dominikus' wahre Seelenhaltung offenbart sich erst, als eine Hungersnot ausbricht. Jetzt verkauft der junge Mann seine Bücher und allen (überflüssigen) Hausrat, um den Erlös den Armen zu geben. Treibt Dominikus zunächst der ambivalente *amor*, so bringt die Notsituation mit der *caritas* die echte Tugend zum Vorschein. Seine Disposition zum Guten wird in Vita bezeichnenderweise schon in der Kindheits Erzählung durch seine Neigung zur Askese ‚angekündigt‘,⁵⁹ die der Wissensdurst nur zeitweise überdeckte. Angesichts dieser Tendenz zur Geringschätzung systematischer intellektueller Ausbildung erscheint es verständlich, wenn die Humanisten – auch unter diesem speziellen Blickwinkel ein expliziter Gegenentwurf – in ihren literarischen Lebensentwürfen die Bedeutung von profunder Ausbildung betonen.

Differenziert ausgearbeitet wird die Vorstellung, dass Stand und Erziehung gegenüber der Veranlagung vollständig zurücktreten können, in der Vita des Pietro del Morrone, die – durchaus ungewöhnlich – seine Herkunft aus unteren Gesellschaftsschichten thematisiert. Bereits im Alter von sechs Jahren zeigte der aus einer armen, kinderreichen süditalienischen Familie stammende Pietro, der künftige Papst Coelestin V. († 1296), Neigung zum geistlichen Leben. Der Verwirklichung dieser Bestimmung in Auseinandersetzung mit den irdischen Neigungen ist seine (vorgebliche) ‚Autobiographie‘ gewidmet – ein Weg, der eindrucksvoll als hart umkämpft gezeichnet wird.⁶⁰ Sicherlich auf die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse rekurrierend erscheint Pietros Kindheit maßgeblich durch seine Stellung innerhalb der Familie als elfter Sohn bestimmt, womit zugleich das Grundmotiv der Vita – die höchste Erhebung aus unterster Position – betont wird. Nach dem Tod des Vaters kommt der Mutter die entscheidende

⁵⁸ Iacopo da Varazze (wie Anm. 7), Bd. 2, cap. CIX [*De sancto Dominico*], S. 719: *Missus tandem Palentiam ad studium amore sapientie addiscende vinum per decennium non gustavit. Ubi cum fames valida esset, libros cum omni suppellectili vendidit et pretium eorum pauperibus erogavit.*

⁵⁹ Ebd.: *Dum adhuc esset puerulus et sub nutricis custodia constitutus deprehensus est sepe lectum dimittere et super nudam terram iacere.*

⁶⁰ *Incipit vita sanctissimi patris fratris Petri de Murrone seu Celestini pape quinti. In primis tractatus de vita sua quam ipse propria manu scripsit et in cella sua reliquit* (Celestiniana, hg. von Arsenio FRUGONI (Istituto storico Italiano per il medio evo. Nuovi studi storici 16), Rom 1954, ND 1991, S. 25–67). Die Autorschaft Pietros del Morrone wird bestritten, aber die Vita gilt inhaltlich als glaubwürdig, vgl. Peter HERDE, *Cölestin V. (1294). Der Engelpapst (Päpste und Papsttum 16)*, Stuttgart 1981, S. 3–5; DERS., *Celestino V.*, in: *Storia della Chiesa*, Bd. 11. *La crisi del Trecento e il papato avignonese (1274–1378)*, hg. von Diego Quagliani, Mailand 1994, S. 93–127.

Bedeutung zu, wenn sie dem Sohn eine literate Ausbildung als eine notwendige Voraussetzung für seine spätere Karriere als Kleriker ermöglicht.⁶¹ Aber der Protagonist wird hier nicht, wie sonst häufig, gleichsam im Fokus erfasst und aus seiner Umwelt gelöst, sondern der Knabe Pietro bleibt im konkurrierenden Geflecht der Familie verhaftet: Zunächst verachtet er selbst die Rollenzuweisung durch die Mutter, dann neiden die Brüder dem Jüngeren die Vorrangstellung (eventuell nach dem Vorbild des Josef).⁶² Aber Pietro war die hohe Würde trotz seiner geringen Herkunft eben doch „in die Wiege“ gelegt: Der Neugeborene erscheint der Mutter mit einer *vestis religiosa* bekleidet.⁶³ Die ‚gottgegebene‘ Veranlagung überwindet später alle dem entgegenstehenden äußeren Umstände. Im Rückblick erscheinen alle geschilderten Gefahren und Wirrungen als konsequente Folge dieser Disposition. Als Pietro später mit einem Gefährten das Dorf Richtung Rom zu Fuß verließ, verdeutlicht die baldige Umkehr des Begleiters nur die Schwere des gewählten Weges, den Gefährten zieht es zurück zu seinen Verwandten – ihn aber zu Gott.⁶⁴ Beide Optionen des Lebens sind als Willensentscheidung der Heranwachsenden thematisiert. Als reale Lebenssituation mit Hunger, Frost und Verzweiflung geschildert, zeichnet die Vita das Leben Pietros als einen geistigen Aufstiegsweg, der ihn ganz konkret auf die Höhen eines Berges zum Einsiedlerleben führt. Mit zwei Broten und Fisch ausgestattet, erklimmt er den Pfad zu einer Eremitage, als ihm zwei „wunderschöne Frauen entgegenkommen, die schwer mit ihm kämpfen, ihn bei den Händen fassen und sagen: ‚Geh nicht weiter, der Eremit ist nicht da, komm mit uns.‘ Kaum vermochte er

⁶¹ Interessanterweise wird hier auch thematisiert, dass der jüngere Sohn den älteren, ursprünglich für diese Laufbahn bestimmten, „ersetzen“ soll, da dieser wenig Neigung zur geistlichen Lebensweise zeigt: *Quod vero mater considerans, intra se dixit: ‚Tradam istum filium meum [Pietro] studio litterarum [!], et forte illi dabit Dominus meliorem gratiam alteri filio, et si ille moreretur, iste mihi remaneret.‘* FRUGONI (wie Anm. 60), S. 57. Tatsächlich stirbt der ältere, „missratene“ Sohn dann auch früh.

⁶² *Set diabolus, qui semper est contrarius omni bono, pugnabat per se et per suos: primo temptabat puerum, ne vellet studere, fratres pueri, ne concederent; unde quantum poterant obviabant matri, dicentes: ‚Sufficit nobis unus non laborans.‘ [...] Unde mater contra voluntatem filiorum tulit de substantiis que sibi contigebat, et dedit magistro ut doceret puerum, cui Deus tantam gratiam contulit ut in parvo tempore legeret psalterium (ebd.).* Ganz stimmig gelingt die Erzählung der Kindheit dem Autor nicht; der Bericht ist chronologisch ungeordnet, so dass die angeführten Szenen sich teilweise widersprechen.

⁶³ *Recordabatur unum quod acciderat in nativitate pueri: quia, sicut ipsa dicebat, quando exierat puer de utero matris, erat indutus quadam veste religiosa (ebd.).*

⁶⁴ *Erat huic iuveni quidam socius, maior illo, tempore et aetate: cui dicere coepit, ‚Quid faciamus?‘ ‚Exeamus de patria nostra, et eamus longe ad serviendum deo; sed tamen primo eamus Romam, et cum consilio ecclesiae faciamus omnia.‘ Acquevit [!] ille, et ceperunt ambulare: et expleto itinere unius diei, penitet se ille maior, dicens illi: ‚Revertamur et non dimictamus patriam et consanguineos nostros.‘ Iste inspiratus a Deo, dixit ei: ‚Confido in Deo [...]‘. Et remansit solus (ebd., S. 59).*

ihren Händen zu entrinnen“.⁶⁵ Die Situation der Versuchung durch „Frau Welt“ gehörte als Prüfung der *mores* zur Wahl dieses schwierigen rechten Weges dazu. Der Bergaufstieg auf den Berg ist in gleicher Weise Metapher wie er andererseits der historisch nachweisbaren Lokalisierung der späteren Eremitengemeinschaft auf dem Monte Morrone (nach 1240) entsprach. Sinnstiftende Ausdeutung und realer Lebensweg erscheinen hier untrennbar miteinander verschlungen und legitimieren sich in der Erzählung gegenseitig.

Überhaupt keinen Platz für die Jugendzeit und die literate Ausbildung gewährt dagegen die Vita des Raimundus Lullus (1233–1316).⁶⁶ Die lateinische Biographie beginnt eindrucksvoll mit der Erzählung, wie Raimundus, der königliche Seneschall, des Nachts als junger Mann am Bette sitzt, eben im Begriffe, katalanische Liebeslieder über eine glühend angebetete Dame zu verfassen.⁶⁷ Da zeigt sich – ganz offensichtlich aus Missmut über dieses Treiben – das Kreuz Christi an seiner rechten Seite.⁶⁸ Führte diese Vision zunächst nur zu einer Unterbrechung seiner literarischen Liebesdienste, so hatte die sich wiederholende Vision schließlich eine *conversio* des lebenslustigen Katalanen zufolge.⁶⁹ Die Biographie thematisiert die zweite Option des Menschen, die Umkehr mitten im Leben auf dem einst falsch gewählten Weg. Die ungewöhnlich häufige Wieder-

⁶⁵ *Altera autem die emit duos panes et pisces, et ascendit in montem. Et cum iam prope locum esset, ecce obviaverunt ei duae pulcherrime mulieres, que graviter pugnauerunt cum eo, manibus illum capientes et dicentes: ‚Non eas, quia eremita non est in loco, veni nobiscum.‘ Vix etiam evasit de manibus illarum (FRUGONI, Celestiniana (wie Anm. 60), S. 60).*

⁶⁶ Balduinus DE GAIFIER, Vita beati Raimundi, in: *Analecta Bollandiana* 48 (1930), S. 130–178. Vgl. auch die Autobiographie des Raimunds Lullus: Das Leben des seligen Raimund Lull. Die ‚Vita coëtana‘ und ausgewählte Texte zum Leben Lulls aus seinen Werken und Zeitdokumenten, hg. von Erhard-Wolfgang PLATZECK, Düsseldorf 1964; zu der reichen Forschung über Raimundus Lullus vgl. Anthony BONNER, Recent scholarship on Ramon Llull, in: *Romance philology* 54 (2001), S. 377–392; DERS., *Ramon Llull*, Barcelona 1991; sowie die elektronische Bibliographie (Forschungsliteratur und Editionen) *Ramon Llull Database* (<http://orbita.bib.ub.es/ramon/index.asp>).

⁶⁷ *Raymundus senescallus mense regis Maioricarum, dum iuvenis adhuc in vanis cantillenis seu carminibus componendis et aliis lasciviis seculi deditus esset nimis, sedebat nocte quadam iuxta lectum suum paratus ad dictandum et scribendum in suo vulgari unam cantilenam de quadam domina, quam tunc amore fatuo diligebat (Balduinus DE GAIFIER (wie Anm. 66), cap. 2, S. 146).*

⁶⁸ *Dum igitur cantilenam predictam inciperet scribere, respiciens a dextris vidit dominum Iesum Christum tanquam pendentem in cruce; quo viso timuit, et relictis que habebat in manibus, lectum suum, ut dormiret, intravit (ebd., S. 147).*

⁶⁹ *In crastino vero surgens, et ad vanitates solitas rediens, nichil de visione illa curabat [...]. In quarta ergo vel etiam quinta vice, sicut plus creditur, eadem apparitione sibi facta territus nimium lectum suum intravit, secum tota illa nocte cogitando tractans quidnam visiones iste tocies iterate significare deberent. Hinc sibi quandoque dictabat conscientia, quod apparitiones ille nichil aliud pretendebant, nisi, quod ipse mox relicto mundo domino Iesu Christo ex tunc integre deserviret [...] (ebd., cap. 3 und 4, S. 147).*

holung der Vision – „mindestens vier oder fünf Mal“ muss Christus dem jungen Mann erscheinen – bezeugt sozusagen, wie weit Raimundus sich schon vom „richtigen“ Weg entfernt hat. Sein folgendes Leben wird detailreich und mit großer erzählerischer Begabung ausgebreitet, so dass das Schweigen über die prägenden Jugendjahre oder Raimunds ehrenvolle Tätigkeit als Erzieher des Königssohnes am aragonesischen Hof besonders auffällt. In dem von Reue und geistigem Aufstieg geprägten Grundmuster der Biographie war für die Zeit vor der Erkenntnis des Richtigen kein Platz, weshalb dem Auditorium oder seinen Lesern der summarische Hinweis auf die katalanischen Kantilenen genügen musste.⁷⁰ Wenn Anja Russ zu dem Schluss kommt, dass in den deutschen Parzival- und Lancelot-Romanen die Kindheit und Adoleszenz der Protagonisten eine wesentliche Funktion im Werkzusammenhang der Romane einnehmen und die Kindheitsgeschichte den künftigen Lebensweg des Helden vorausdeutet, so haben sie diesen Grundzug mit der Vitenliteratur gemeinsam.⁷¹

Weniger die fest in den moralisch-didaktischen Rahmen eingespannten Heiligenbiographien als vielmehr in den spätmittelalterlichen Autobiographien können wir signifikanten Veränderungen der Zeit nachspüren. Dabei haben die nördlich der Alpen vermehrt im 15. Jahrhundert auftretenden Diarien, Haus- und Tagebücher mit ihrer Funktion als Generationen übergreifendes Gedächtnis einer Familie oder Gemeinschaft andere Wurzeln, schon allein aufgrund ihrer Intention, Erfahrungswissen zu tradieren.⁷² Dahingegen lassen die Autobiographien als selbst ausgedeutete und schriftlich reflektierte Lebenswege deutlich erkennen, in welche sinnstiftenden Zusammenhänge die Autoren oder Autorinnen ihr eigenes Leben stellen bzw. welche Werte- und Normenmuster sie als

⁷⁰ Vgl. Rudolf BRUMMER, Die *Vitia Principalia* als allegorische Gestalten bei einigen Autoren des XIII. Jahrhunderts: Huon de Méry, Rutebeuf, Ramon Llull, Bono Giamboni, in: *Estudis romànics. Estudis de literatura catalana* 19 (1984–1986), S. 185–195.

⁷¹ RUSS (wie Anm. 28), S. 272.

⁷² Vgl. zu dieser Literaturgattung, die auch in den Klöstern als „Hausbücher“ oder Konventstagebücher im 15. Jahrhundert weit verbreitet war, SCHLOTHEUBER (wie Anm. 15), S. 321–327. Ein typisches Beispiel dafür ist das Hausbuch des Ulrich Schwarz mit seinen Rezepten und anderen vielfältigen Formen von Erfahrungswissen, die mit kaum erkennbarer innerer Ordnung verzeichnet wurden; vgl. Nikolaus HENKEL, Ein Augsburger Hausbuch des Spätmittelalters: Der Wolfenbütteler Codex des Bürgermeisters Ulrich Schwarz (gest. 1478), in: *Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts*, hg. von Johannes JANOTA und Werner WILLIAMS-KRAPP, Tübingen 1995, S. 27–46; weiter zuletzt Christa BERTELSMEIER-KIERST, Das „Hausbuch“ des Michael de Leone: Zu Programm und Struktur der Sammlung, in: *Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur des Spätmittelalters (Imagines medii aevi, Bd. 17)*, hg. von Horst BRUNNER, Wiesbaden 2004, S. 199–210.

relevant und handlungsleitend aufrufen. Barbara Schmid, die jüngst die deutsche Autobiographie des 15. bis 17. Jahrhunderts vergleichend analysiert hat, charakterisierte zutreffend die volkssprachigen, um die Wende zum 16. Jahrhundert entstandenen Autobiographien als ein „Schreiben für Status und Herrschaft“.⁷³ In gewisser Hinsicht eine Ausnahme stellt die Herrscherautobiographie Karls IV. dar, die explizit die christlich-moralischen Wertemuster der Vitenliteratur aufgreift. Der spätere Kaiser entfaltet in seiner Autobiographie anschaulich die Verhältnisse seiner Kindheit und beschreibt nachvollziehbar die Gründe für sein ungewöhnliches Bildungsprofil.⁷⁴ Mit sieben Jahren vom Vater an den Hof des französischen Königs geschickt, ermöglichte dieser – obwohl selbst des Lesens unkundig – dem jungen Luxemburger, Lesen und Schreiben zu lernen.⁷⁵ Eine zweite Stufe, die dem zukünftigen Kaiser neue intellektuelle Horizonte eröffnete, bedeutete seine Bekanntschaft mit dem Abt und königlichen Rat Petrus von Fécamp, dem späteren Papst Clemens VI. Die Predigten des wortgewandten und gebildeten Benediktiners beeindruckten Karl in einer Weise, dass er sich von ihm in der Auslegung der Bibel unterweisen ließ. Und eben die damals erworbenen Fähigkeiten der Bibelexegese im Wort- wie im allegorischen Sinn ermöglichten es Karl IV., sein Leben und seine Herrschaft im Sinne der mittelalterlichen Wegelehre eigenständig auszudeuten. Seinen unerwarteten politischen Aufstieg wertete er eindrucksvoll als Folge ‚rechten‘,

⁷³ Barbara SCHMID, Schreiben für Status und Herrschaft. Deutsche Autobiographik in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Zürich 2006, S. 185: „Nicht das Ringen um Selbsterkenntnis, vielmehr die den Erfolg von Geschlecht und Dynastie garantierende Auseinandersetzung mit Status und Herrschaft standen im Mittelpunkt des Schreibens.“

⁷⁴ *Vita Caroli Quarti*. Die Autobiographie Karls IV. Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen HILLENBRAND, Stuttgart 1979. Dem lateinischen Text liegt die kritische Ausgabe von Josef EMLER, *Život císaře Karla IV. Vita Karoli quarti imperatoris*, in: *Fontes rerum Bohemicarum* 3 (1882), S. 323–417, zugrunde. Vgl. zur Forschungsliteratur SCHLOTHEUBER (wie Anm. 39), S. 561 f.

⁷⁵ *Vita Caroli quarti* (wie Anm. 74), cap. 3: *Dilexitque me prefatus rex valde, et precepit capellano meo, ut me aliquantulum in litteris erudiret, quamvis rex predictus ignarus esset litterarum. Et ex hoc didici legere horas beate Marie virginis gloriose, et eas aliquantulum intelligens cottidie temporibus mee puericie libencius legi, quia preceptum erat custodibus meis regis ex parte, ut me ad hoc instigarent. [...] Fuitque unus inter consiliarios suos, vir prudentissimus, Petrus, abbas Fiscanensis, nacione Limovicensis, homo facundus et litteratus, omnique morum honestate circumseptus, qui in die cinerum anno primo regni Philippi missam celebrans sic industrie predicavit, quod ab omnibus fuit commendatus. Ego vero eram in curia predicti regis Philippi, cuius sororem habebam, post mortem predicti Karoli, cum quo fueram quinque annis. Placuit autem michi predicti abbatis facundia seu eloquencia in eodem sermone, ut tantam contemplacionem haberem in devocione ipsum audiens et intuens, quod intra me cepi cogitare dicens: Quid est, quod tanta gracia michi infunditur ex homine isto? Cepique demum sui noticiam, qui me multum caritative ac paterne confovebat, de sacra scriptura me sepius informando.*

nämlich tugendgeleiteten Handelns. Auch Karl verstand diese Einsicht als ein besonderes Wissen, das seinen adeligen Standesgenossen und selbst dem eigenen Vater verschlossen blieb, ihm selbst aber kluges und politisch erfolgreiches Agieren ermöglichte. Auf der Basis allgemein anerkannter Vorstellungen fand Karl durch die Selbstdeutung zu einem eigenständigen Herrschaftsprofil, das ihm neue Handlungsräume eröffnete. Seine Kindheit und die Rolle von Erziehung und Ausbildung werden in der eigenen Erfahrung unversehens als eine zentrale erkannt und begriffen. Und diese Erkenntnis formte letztlich seine Auffassung, dass adelige Herrschaft besonderer Bildung bedurfte. Auf dieser Basis forderte er den böhmischen Laienadel eindringlich – aber wohl vergeblich – auf, den Söhnen eine literate Ausbildung zukommen zu lassen, um wenigstens der nächsten Generation neue Horizonte zu eröffnen.⁷⁶ Und nicht zuletzt wird die Bedeutung, die der Kaiser der eigenen Bildung zuerkannte, die Voraussetzung für das berühmte Kapitel 31 der Goldenen Bulle über die Erziehung der Fürstensöhne gewesen sein.⁷⁷

Auf diese Weise erscheinen Kindheit und Erziehung in den spätmittelalterlichen Biographien tiefgreifend von anthropologischen Grundannahmen und abstrakten Vorstellungen von dem Verlauf eines Menschenlebens geprägt. Bedingt durch den moral-didaktische Ansatz der Vitenliteratur wird die Kindheit hier auf eine zeichenhafte Bedeutung für den weiteren Verlauf des Lebens verkürzt und im Sinne der Erzählabsicht überformt. Die Rolle der Bildung für die Wahl des richtigen Lebensweges verliert gegenüber der Antike an Bedeutung, während die Veranlagung als gottgewollte innere Disposition deutlich aufgewertet wird. Die Laster- und Tugendlehren – als konkrete Handlungsanweisung verstanden – bildeten dabei den Maßstab der Beurteilung und werden in den Viten nicht selten explizit aufgerufen. Den individuellen oder persönlichen Anteil des Menschen an seinem Schicksal bündeln die Biographien in seinem Streben zum ‚Guten‘ oder eben dem ‚Schlechten‘. Eine willentliche Entschei-

⁷⁶ In diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich ist der kaiserliche Brief, der der Chronik des Johannes Marignola vorangestellt ist: *Kronika Marignolova* (*Fontes Rerum Bohemicarum* 3), hg. von Josef EMLER, Prag 1882, S. 492: *Nos igitur divina prudentia super speculum imperialis culminis ac rex Boemie constitutus ab eo exemplo David, iustissimi regis, die noctuque in lege domini meditantis vigilamus attentius et sollicita mente revolvimus, qualiter nostre reipublice utriusque milicie rectores ad litterarum studia provocemus.*

⁷⁷ Die goldene Bulle vom 10. Januar und 25. Dezember 1356. Lateinisch und frühneuhochdeutsch (*Monumenta Germaniae Historica Legum sectio*, Bd. 4, *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* 11), hg. von Wolfgang D. FRITZ, Weimar 1988.

dung für den ‚rechten‘ Weg erhält in der literarischen Verarbeitung eine eigene Dramatik, weil sie häufig als Kampf gegen die menschliche Neigung zum Laster beschrieben wird. Ein zentrales Thema der Viten ist deshalb auch die Korrektur des einst falsch gewählten Weges, wobei Krankheiten oder Visionen innerhalb dieses sinnstiftenden Erklärungsmodells zu göttlichen Zeichen werden, die als Gnade verstanden erst eine *conversio*, also die eine Neuausrichtung des eigenen Werte- und Normenmusters im Sinne christlicher Moraldidaxe ermöglichen.

Der Kindheit fällt im Rahmen dieser Vorstellungen, die den einzelnen Menschen in die göttliche Ordnung einbindet, eine zentrale Rolle zu. Sie erscheint gleichermaßen als Chance und Gefahr. Während die als Vorbilder konzipierten Heiligenviten den Aspekt der Gefahr, also Unerfahrenheit oder Ungehorsam, unterdrücken, wird die zweite Seite der „Chance“ auch betont. Durch die Unkenntnis der Laster bietet sich den Kindern ein besonderer Zugang zur Erkenntnis – eine Fähigkeit, die die Viten als kindliche „Entscheidung“ gegen den Willen der Erwachsenen thematisieren und positiv konnotieren. Dieser Aspekt der Bewertung von Kindheit birgt ein durchaus aufwertendes, „emanzipierendes“ Element. Der kindliche ‚Ungehorsam‘ erhält dadurch nämlich eine zentrale rechtfertigende Rolle, wenn das Kind – durch Gott autorisiert – durch sein ‚besseres‘ Wissen die zu sehr in der Welt verhafteten Erwachsenen zu belehren vermag. Die reale Lebenswelt der Kinder tritt hinter den geschilderten deutenden Elementen bis auf wenige Reflexe zurück. Das macht nicht zuletzt deutlich, wie wichtig die mittelalterlichen anthropologischen und sinnstiftenden Vorstellungen für ein Verständnis der literarischen Reflektion von Kindheit und Erziehung und vielleicht auch für das Verständnis der realen Lebenswelt der Kinder sind.